

Heinz Scheible

Fünzig Jahre Melanchthon-Forschungsstelle

Vortrag bei der Tagung zum 50jährigen Bestehen der Melanchthon-Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften am 21. September 2013

Irgendwann im Jahre 1946 – Deutschland lag in Trümmern, auch meine Heimatstadt Pforzheim; ich war 15 Jahre alt und wohnte mit meiner Mutter und zwei jüngeren Brüdern (der Vater war interniert) in dem kleinen Dorf Nußbaum unweit Bretten – da wurde ich mit anderen Kindern in das Melanchthonhaus Bretten eingeladen. Es war vom amerikanischen Militär in Besitz genommen worden. In der Festhalle lag ein großer Berg gebrauchter Schuhe, die in den USA gespendet worden waren. Ich durfte mir ein Paar elegante braune Halbschuhe aussuchen. Damals hörte ich den Namen ‚Melanchthon‘ zum ersten Mal.

In jener Zeit hörte ich auch den Namen Beutenmüller. Nach Kriegsende war es ungewiss, ob ich weiterhin das Gymnasium besuchen könne. Man dachte an eine kaufmännische Lehre. Die Firma Beutenmüller in Bretten galt als eine der besten Ausbildungsstätten. Doch dann konnte ich ab Mai 1946 dank der Hilfe einer Tante, die in dem Vorort Dillstein eine unzerstörte Wohnung besaß, in Pforzheim das in diesem Vorort wieder eröffnete Reuchlin-Gymnasium besuchen und 1951, nun wieder mit der ganzen Familie in Pforzheim wohnhaft, das Abitur ablegen.

Der Zweite Weltkrieg hinterließ Deutschland nicht nur als Trümmerfeld, sondern auch als geistige Wüste, jedenfalls bei der Jugend, die wie ich in der nationalsozialistischen Ideologie heranwuchs. Zwei starke Wertesysteme befruchteten die Brache: das Christentum und die amerikanische Demokratie. Deren traurige Geschichte gehört nicht zu meinem heutigen Thema. Das Christentum begegnete mir zuerst als Erweckungsbewegung, alsbald auch als Barthianismus, d. i. als Ablehnung jeder Art von Neuprottestantismus und Vermittlungstheologie. Da ich gleichzeitig auch die griechische Populärphilosophie und die Bildungsesoterik des späten Hermann Hesse in mich aufzog, war das Problem meines Lebens geboren. (1948 erschien Epiktet in der wunderbaren weißen Artemis-Bibliothek, das Glasperlenspiel 1943 in Zürich, 1951 in Deutschland.) Ich studierte also Theologie und klassische Philologie, bis zum Ersten kirchlichen Examen 1956 hauptsächlich das Altertum. Dann wurde mir eine Hilfsassistentenstelle angeboten. Ich ging zu dem Lutherforscher Heinrich Bornkamm, weil ich von der Reformationsgeschichte noch nicht viel verstand. Nach zwei Jahren wurde ich Assistent mit Lehrauftrag. Bornkamm gab mir ein Promotionsthema über den handschriftlichen Nachlass der Magdeburger Zenturien, jenes monumentalen Geschichtswerkes der Gegner aber auch Schüler Melanchthons. Dabei bemerkte ich, dass die Zeit nach Luthers Tod, sogar die Jahre des späten Luther, in der Forschung vernachlässigt waren, und dass der Briefwechsel Melanchthons ganz unzulänglich ediert war.

Heinrich Bornkamm hatte bei seinem Lehrer Karl Holl ein negatives Melanchthon-Verständnis kennengelernt und von daher gewisse Vorbehalte gegen Melanchthons Theologie behalten, was ihn aber nicht hinderte, sich vorbehaltlos für dessen Erforschung einzusetzen. Im 450. Geburtsjahr 1947 publizierte er ein Lebensbild, und er unterstützte Robert Stupperichs Plan einer Studienausgabe, die ab 1951 erschien. In Bretten hatte der ehrenamtliche Bibliothekar des Melanchthonhauses Dr. rer. pol. Otto Beutenmüller (wir

haben den Namen seiner Firma schon gehört) alle Druckschriften Melanchthons, die er in Bretten und auf Reisen zu Gesicht bekam, notiert und wollte zum 400. Todesjahr 1960 eine Bibliographie der Primärdrucke vorlegen. Aber erst 1957 kam er zu Professor Bornkamm und bat um Hilfe. Ich bekam diese Aufgabe. Was daraus wurde, hat Helmut Claus in der Einleitung seiner nun endlich im Druck befindlichen monumentalen Melanchthon-Bibliographie dargestellt.

Eine weitere Aufgabe hat mir Bornkamm zugewiesen. Den Briefband der Melanchthon-Studienausgabe hatte Hans Volz übernommen. Wegen seiner Pflichten bei der Weimarer Lutherausgabe konnte er diese Aufgabe nicht ganz erfüllen. Er wollte nur in einem Halbband die Briefauswahl bis 1530 bearbeiten. In der anderen Hälfte sollte ich die Zeit von 1531 bis 1560 dokumentieren. Er durfte aus etwa 1100 Briefen schließlich 237 auswählen, ich dieselbe Zahl aus mehr als 6000 Stücken. Nach meinem Besuch bei ihm in Bovenden bei Göttingen hat er unüberwindbare Differenzen konstatiert. Er war nämlich der Meinung, die Zeit nach Luthers Tod, für ihn nur Theologenstreitigkeiten, sei zu vernachlässigen. Bornkamm besorgte mir ein zweijähriges Forschungsstipendium meiner badischen Landeskirche. Von 1961 bis 1963 las ich zu Hause im Corpus Reformatorum alle Briefe von 1531 bis 1560 und traf eine Auswahl für die Studienausgabe. Vieles verstand ich nicht. Aber was ich verstand, schrieb ich auf Zettel. Das ist der Beginn der Regesten.

Inzwischen war der Plan zu einer kritischen und kommentierten Gesamtausgabe entstanden. Als Desiderat war sie allgemein anerkannt. Ich war bereit, diese Aufgabe anzupacken und legte am 27.2.1961 Bornkamm ein Exposé vor. Er wollte die Finanzierung ermöglichen. Dafür stand nach Ablauf meines kirchlichen Stipendiums die Fritz Thyssen Stiftung bereit – sie unterstützt auch unsere gegenwärtige Tagung. Auf Bornkamms am 10.12.1962 gestellten „Antrag auf Beihilfe zur Errichtung eines Instituts für Melanchthon-Forschung“, den ich in seinem Auftrag verfasste, bewilligte sie unverzüglich die Kosten für die Einrichtung einer Forschungsstelle mit genügend Sachmitteln und für einen Wissenschaftler und eine Sekretärin auf zwei Jahre. Damals brauchte man noch Sekretärinnen, denn die Texte mussten aus den Drucken und Handschriften abgeschrieben werden, und die Korrespondenz wurde ins Stenogramm diktiert und mit Durchschlag getippt. Meine Zettel schrieb ich mit Füllfederhalter. Heute geht alles elektronisch. Wir sind diesen Weg seit 1975 Schritt für Schritt mitgegangen. Seit langem stellen die Editoren das Layout mit den zeilenbezogenen vier Apparaten, mit Marginalien, Kolummentiteln und Registern selbst am Bildschirm her, drucken die Seiten zur Korrektur aus und schicken die fertigen Bände in Sekundenschnelle an den Verlag.

Räume wurden durch einen glücklichen Zufall gefunden. Das Haus Heiliggeiststraße 15 unmittelbar neben dem Schmitthennerhaus der evangelischen Kirche war von Pfarrer Kehr für den geplanten Abriss und Neubau eines Studentenheims erworben worden. Die vordere Wohnung im Erdgeschoss stand leer und wurde interimistisch für eine Schwesternstation renoviert. Bis zu dieser Verwendung durfte die neu gegründete Melanchthon-Forschungsstelle am 2. Mai 1963 mietfrei einziehen. Die Schwestern kamen nie, und der Denkmalschutz verbot den Abriss. 1975 wurde das Haus an die Stadt Heidelberg verkauft und gründlich renoviert, auch an die Fernheizung angeschlossen. Von da an zahlt die Akademie Miete. Es war nämlich Heinrich Bornkamm gelungen, das Projekt »Melanchthons Briefwechsel« 1965 in die Arbeitsvorhaben der Heidelberger Akademie der Wissenschaften zu überführen. Damit war das Unternehmen grundsätzlich gesichert, wofür wir alle sehr dankbar sind.

Unendlich dankbar bin ich Heinrich Bornkamm, dass er mir keine Vorschriften machte, mir völlig freie Hand ließ und auch keinen Zeitdruck zur Publikation aufbaute. Heute soll ein Anfänger in zwei oder höchstens vier Jahren ein Buch vorlegen. Ich durfte meine eigenen Erfahrungen sammeln. Bei der ersten Lektüre der ca. 7000 damals bekannten Briefe bemerkte ich, wie viele falsch datiert waren. Bevor die Edition beginnen konnte, musste eine chronologische Liste erstellt werden. Die Datierung ist aber nur möglich, wenn der Inhalt verstanden ist. Der Sachkommentar musste also vor der Edition erarbeitet werden.

Die zweite Vorarbeit für eine Edition ist die Sammlung der Überlieferung der Texte. Die Primärdrucke wollte Otto Beuttenmüller beschreiben, was nicht zustande kam. Als es dann ans Edieren ging, mussten wir uns selbst um die alten Drucke kümmern; dies geschah in Verbindung mit Helmut Claus, Bibliothekar in Gotha, der uns manche unbekannte Vorrede geliefert hat. Die sekundäre Überlieferung zu sammeln hatte sich Wilhelm Hammer vorgenommen, ein Deutschamerikaner, Professor in Northfield, Minnesota, der zusammen mit seiner Frau Alma viele Jahre lang seine Universitätsferien in europäischen Bibliotheken verbrachte, um Literatur über Melanchthon zu sammeln. Es entstand eine fruchtbare Zusammenarbeit. Zwei dicke Bände erschienen 1967 und 1968, zwei weitere wurden postum 1981 und 1996 von der Melanchthon-Forschungsstelle zum Druck gebracht.

Bleibt als dritte Aufgabe die Sammlung der handschriftlichen Überlieferung. Schon die 1897 gegründete Kommission für die Herausgabe der Supplementa Melanchthoniana hatte bei den Archiven und Bibliotheken eine Fragebogenaktion durchgeführt, deren Ergebnisse von Nikolaus Müller über Paul Flemming, Otto Clemen und Hans Volz in die Melanchthon-Forschungsstelle gelangten und ausgewertet wurden. Ich startete ebenfalls eine solche, die gute Ergebnisse brachte. Die ergiebigen Institute musste ich aber selbst aufsuchen. In München, wo die große Collectio Camerariana liegt, war dies ohne weiteres möglich. Die Masse der handschriftlichen Quellen ist aber in Dresden, Gotha, Jena, Weimar, Zwickau, auch Halle und damals Merseburg zu finden, also in der DDR. Ich konnte ab 1963, in der Zeit des Kalten Krieges, alle diese Orte besuchen, weil Friedrich Engels irgendwo ein freundliches Wort über Melanchthon geschrieben hatte, und weil der mächtige Edelkommunist Leo Stern, Rektor der Universität Halle, ihn als Humanisten würdigte, weshalb die DDR zum Jubeljahr 1960 ein Melanchthon-Komitee gegründet hatte, das Beuttenmüllers Primärbibliographie zum Druck bringen wollte, an einer Edition des Briefwechsels, die man für wichtig hielt, jedoch kein eigenes Interesse hatte. Also wurde mein Projekt freundlich betrachtet, und wenn erst die zentrale Archivverwaltung in Potsdam einverstanden war, wurde vor Ort die Benutzungsgenehmigung erteilt, auf Grund derer auch die Einreise möglich war. Wenn die lokalen Stellen ablehnten, musste man es später erneut versuchen. Die Anfertigung von Mikrofilmen war damals noch ein technisches Problem. Nur große Archive verfügten über die erforderlichen Geräte und Materialien. Da aber die DDR-Behörden an Nazi-Akten, die als Kriegsbeute im Bundesarchiv Washington lagerten, interessiert waren, machten sie mit mir einen Deal: ich kaufte im Namen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften bestimmte Filme in Washington, lieferte sie nach Potsdam und bekam dafür die für die Melanchthon-Ausgabe benötigten Filme aus Dresden und Weimar, insgesamt zigtausende Einzelstücke, die noch heute für die Edition täglich greifbar sind. Die Archivare und Bibliothekare waren überaus zuvorkommend, denn die meisten stammten noch aus der bürgerlichen Zeit und ein westdeutscher Benutzer war damals die Ausnahme. Da die Forschungsbibliothek Gotha kein Gerät für Mikrofilmaufnahmen besaß, wurden die zu verfilmenden Handschriften morgens von der Fotografin der Bibliothek, Frau Olejniczak, und mir in mein Auto geladen, nach Weimar ins Staatsarchiv gefahren und dort von ihr verfilmt. Abends fuhren wir die Codices zurück – ein Verfahren, das heute aus konservatorischen Gründen undenkbar ist, der

Melanchthon-Forschungsstelle aber 17 30-Meter Rollen allein aus Gotha eingebracht hat, die noch immer ständig gebraucht werden.

Durch diese Arbeitsgänge reifte in mir der Entschluss, die Edition der Melanchthon-Briefe anders anzulegen, als es bisher üblich war. Heinrich Bornkamm meinte, ich solle Otto Clemens Edition in der Weimarer Lutherausgabe zum Vorbild nehmen. Ganz abgesehen von den inhaltlichen Mängeln, die Hans Volz und Eike Wolgast in Band 13 dieser Ausgabe aufgedeckt haben, finde ich ihre Handhabung unpraktisch. Die Textvarianten und die Sacherläuterungen sind als Anmerkungen nach den Texten zu suchen, die Bezeichnung der Überlieferungsträger ist nicht konsistent, die Kopfregesten sind sehr allgemein, das lange nach der Vollendung erstellte Handschriftenverzeichnis ist wegen der in Auswahl und nur als Nummern gebotenen Angaben wenig hilfreich. Ich wollte eine Edition erstellen, die dem Benutzer ohne ablenkende Anmerkungen den Text darbietet. Die Textvarianten sind deshalb zeilenbezogen unten auf derselben Seite zu finden, wie dies bei den bewährten Klassikerausgaben üblich ist. Damit die Überlieferungsträger rasch erkennbar sind, haben alle Handschriften und Urdrucke durch die gesamte Ausgabe hindurch ein und dasselbe sprechende Sigel. Der Sachkommentar ist vom Text getrennt. Der Kundige braucht ihn nicht, und der Anfänger findet ihn separat leichter, als wenn er bei längeren Texten seitenlang blättern muss. Kopfregesten dagegen sind für das Verständnis des folgenden Textes hilfreich. Bei der umfangreichen Edition »Melanchthons Briefwechsel« (hinfort MBW) hätte dies jedoch bedeutet, dass erst nach Vollendung des letzten Regests und damit der chronologischen Liste aller Stücke mit der Publikation der Regesten und Texte hätte begonnen werden können. Dies hätte die Heidelberger Akademie niemals erlaubt, und ich selbst wollte den vollständigen Durchgang noch in meinem aktiven Berufsleben bewältigen, denn ich wusste durch meine Dissertation über Flacius und die Magdeburger Zenturien, wie viel gerade in der Zeit nach Luthers Tod noch zu erforschen war.

So entstand der Stufenplan für die Edition, den ich 1968 in den Heidelberger Jahrbüchern publizierte und 1975 mit den ersten 100 Regesten maschinenschriftlich zahlreichen Fachkollegen zur Beurteilung vorlegte. Demnach besteht MBW aus zwei Hauptteilen: Regesten und Texte. Die Numerierung ist in beiden Teilen identisch.

Die Regesten erfassen den vollständigen Inhalt der Texte, die durch Paragraphen gegliedert sind, und ergänzen die im Text fehlenden Angaben, nämlich Daten, Namen, verschlüsselte Sachverhalte, und dies in klarem, lesbarem, auch für Ausländer verständlichem Deutsch ohne modische Floskeln. Alle Ergänzungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Damit sind die Regesten als erste Verständnishilfe ein Teil des Kommentars. Nachgewiesen wird der greifbarste Fundort, bei ungedruckten Stücken die Handschrift. Danach folgt die Begründung der (wenn nötig) ergänzten Datierung. Auf der Basis der Regesten wurden Indizes der Orte und Personen erstellt. Bei den Orten wird die damalige und die gegenwärtige politische Zugehörigkeit angegeben, die Personen sind durch Kurzbiographien mit Literaturnachweisen vorgestellt. Damit sind diese Indizes ein weiterer Teil des Kommentars. Durch die alphabetische Anordnung sind die Biogramme nicht verstreut in den Bänden zu suchen, sondern dienen als allgemeines Nachschlagewerk, besonders für die weniger bekannten der mehr als 7000 Personen, die in MBW erwähnt sind. Dem Ortsband 10 wurde als donum superadditum ein Itinerar Melanchthons mit Quellenangaben beigegeben. Von den Biogrammen sind 2003 und 2005 in Zusammenarbeit mit Corinna Schneider die Buchstaben A bis K als MBW 11 und 12 erschienen. Danach musste dieser Kommentarteil zu Gunsten der Textedition zurückgestellt werden. L bis Z ist, nachdem die letzte Mitarbeiterin Nicole Petzi ihre Promotion abgeschlossen hatte, meine Privatarbeit geworden.

Den Texten vorausgehen sollte ein Verzeichnis aller Überlieferungsträger. Dessen Publikation wurde zurückgestellt, damit die Textedition zügig realisiert werden konnte. Dadurch mussten die jeweiligen Handschriften beim ersten Auftreten im Vorspann zu den Texten beschrieben und bewertet werden. Sie sind durch gleichbleibende Sigel gekennzeichnet, aus denen der Fundort ersichtlich ist. Identisch mit den Regesten sind selbstverständlich die Nummern und Abschnittsparagraphen der Texte. Die maximal vier Apparate sind zeilenbezogen. Dadurch entsteht ein klares Druckbild ohne störende Hochzahlen. Anfänglich wurden alle Varianten verzeichnet. 2003 forderte die Kommission zwecks Beschleunigung eine Reduzierung derselben. Seither wird auf zeitraubende Recherchen und die Kollationierung als minderwertig erkannter Handschriften verzichtet. Im Vorspann wird aber immer dokumentiert, was eingesehen und was nur verzeichnet wurde. Die Textgestaltung ist traditionell zwischen Historikern und Germanisten strittig. Nicht selten sind die meist von Theologen gemachten Editionen reformationsgeschichtlicher Texte ohne klares Konzept. Ich vertrete die Darbietung eines leicht lesbaren Textes, der wenn erforderlich auch als Mischtext erstellt werden kann, mit Interpunktion zur Verdeutlichung der syntaktischen Struktur. Sprachliche und orthographische Eigenarten der Überlieferung werden bewahrt, graphische nicht. Die für die Lesbarkeit erforderlichen Ergänzungen werden durch kaum sichtbare Striche markiert, wodurch der Urtext erkennbar bleibt. Der Germanist Otto Reichmann, Vertreter der streng vorlagengetreuen (sog. diplomatischen) Editionsweise, war so freundlich, meine Editionsrichtlinien mit mir kritisch zu diskutieren, und hat sie schließlich als eine Möglichkeit akzeptiert. Die jedem Textband beigegebenen Indizes bieten einen Überblick über die in dem jeweiligen Band enthaltenen Stücke. Vor allem aber erschließen sie die im Apparat Q nachgewiesenen Autoren. Die in den Texten erwähnten Personen und Orte sind normalisiert schon in den Regesten erfasst und in deren Indizes (MBW 10–14) erläutert.

Nach dem ursprünglichen Plan sollte jedem Textband ein Kommentarfascikel beigegeben werden (Vorbild waren die Ergänzungsfascikel zur Weimarer Lutherausgabe). Darin sollten die Zitate und Anspielungen nachgewiesen und wenn nötig erläutert werden. Ferner sollten Dokumente, die zum Verständnis der in den Briefen erwähnten Vorgänge nötig sind – das Corpus Reformatorum hat einige in die Reihe der Briefe eingeordnet –, hier abgedruckt und überhaupt Probleme erörtert und einschlägige Forschungsliteratur zitiert werden. Die Kommission hat dies zu Gunsten einer beschleunigten Edition der Texte zurückgestellt. Dadurch mussten die Zitatnachweise in einem Apparat der Textausgabe gebracht werden. Ich hatte die Hoffnung gehabt, dass die ausführlichen Kommentare von auswärtigen Forschern, Doktoranden oder Magistranden, in einem (nach Regesten und Edition) dritten Durchgang erarbeitet würden. Dies bleibt weiterhin möglich.

In den Jahren nach 1963 wurde nicht nur der Plan entwickelt, sondern fleißig an seiner Realisation und am Ausbau der Forschungsstelle gearbeitet. 1963 begann ich mit einer nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterin, damals Sekretärin genannt. 1965 übernahm die Heidelberger Akademie der Wissenschaften diese beiden Stellen unbefristet; die letztere wurde alsbald auf eine halbe reduziert. 1966 bewilligte die Deutsche Forschungsgemeinschaft auf Antrag von Prof. Bornkamm eine halbe wissenschaftliche Stelle auf zwei Jahre. Die Germanistin Ulrike Ebert fertigte zu Hause Regesten an und kam einmal die Woche zur Besprechung. Sie schied 1968 aus, weil ihr Mann, der inzwischen namhafte Jurist und Rechtshistoriker Udo Ebert in Jena, eine Stelle in Mainz bekommen hatte. Ihr Nachfolger wurde am 16. März 1969 der 30jährige Latinist und Historiker Walter Thüringer, nun auf einer ganzen Stelle, jeweils für zwei Jahre, bis er ab Januar 1980 unbefristet von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften übernommen wurde. Herr Thüringer war ein

Glück für mich: firm in Latein und Deutsch, eisern fleißig trotz einer chronischen Krankheit und absolut loyal. Wir haben zusammen die Regesten gemacht und dabei jeder den andern kontrolliert. Nichts ging in den Druck, das nicht sorgfältig von uns beiden korrigiert war. Diese Sorgfalt ist in der Melanchthon-Forschungsstelle bis dato Gesetz. Neben den Regesten wurden die Archiv- und Bibliotheksreisen weitergeführt, nun auch von Walter Thüringer, der vor allem in Nürnberg und Wolfenbüttel tätig war.

1972 wurde wie damals allenthalben auch für »Melanchthons Briefwechsel« eine Kommission eingerichtet. Vorsitzender war selbstverständlich Heinrich Bornkamm. Ebenso selbstverständlich machte Bornkamm den Leiter der Forschungsstelle und verantwortlichen Herausgeber der Edition zum stimmberechtigten Mitglied der Kommission. Juristen fanden dies nicht systemkonform. Am 11.7.1990 teilte mir der Sekretar Wieland in einem kurzen Schreiben mit, dass meine Mitgliedschaft in der Kommission erloschen sei. Ich empfand dies als eine schmerzliche Degradierung. Hinfort musste ich vor der Tür warten, bis ich zum Rapport hereingebeten wurde und Anweisungen entgegennehmen durfte. Das Interessante, das besprochen wurde, erfuhr ich nur noch im Filter des Protokolls. Ich konnte damit schlecht umgehen. Es störte mich, wenn Fachkollegen, die mich in anderem Kontext als gleichwertig akzeptierten, in der Kommissionssitzung die Amtsautorität hervorkehrten. Heute verstehe ich, dass sie selbst unter dem Druck der Geldgeber standen. Als Einzelpersonen hatte ich zu allen, auch zu den Sekretaren und Präsidenten, überwiegend ein gutes Verhältnis. Als ich einmal dem Sekretar Vladimir Miložić (1918-1978), dem leider viel zu früh verstorbenen Prähistoriker, einen Beschwerdebrief geschrieben hatte, lud er mich zum Kaffee ein. Wir hatten ein angenehmes Gespräch, wobei er sagte: Sie können hier Ihren Forschungen nachgehen, ich muss morgen nach Bonn fahren, um die Gelder dafür einzuwerben. Heute ist vieles besser geworden, der Umgangsstil zwischen Kommission und Mitarbeitern und die Finanzierung der Akademieprojekte.

Gespart werden musste immer, damals wohl noch mehr als heute, wo sich die Akademie die aktuellsten Geräte und auch so ein schönes Symposium leisten kann. Damals musste sie auf Anweisung des Ministeriums den Leitern der Arbeitsstellen die tarifliche Besoldung versagen. Wenn schwierige Forschungsaufgaben selbständig mit hochwertigem Ergebnis geleistet wurden, war BAT Ia angesagt, IIa war die Eingangsstufe, Ib bekam man nach einer gewissen Zeit. Die Akademie fand meine Arbeit hochwertig und wollte mir Ia geben. Das Ministerium hat dieses Zeugnis meines Arbeitgebers niemals bezweifelt, aber die Verwaltungsjuristen in Stuttgart hielten eine Edition nicht für eine schwierige Forschungsaufgabe, und selbständig sei ich nicht, weil ich im Auftrag der Akademie handele. Nun ging es nicht mehr nur um's Geld, sondern um die Ehre. Nach einem Gespräch mit dem mir väterlich zugetanen Präsidenten Wilhelm Doerr, der mir zur Klage riet, klagte ich vor dem Arbeitsgericht um meine Einstufung und gewann in zwei Instanzen, wovon auch meine Kolleginnen und Kollegen profitierten. Leider musste ich aus formalen Gründen gegen die Akademie klagen, was manche der Mitglieder, denen die Hintergründe unbekannt waren, nicht recht verstanden.

Als Heinrich Bornkamm 1976 starb, wurde sein Nachfolger auf dem Lehrstuhl Martin Schmid Vorsitzender der Kommission, konnte aber wegen Krankheit nicht amtieren. Viktor Pöschl hat als Stellvertreter mit der von Bornkamm gewohnten Liberalität das Unternehmen geschützt, bis der Übergang in die nächste Professoren generation möglich war. Dies waren der Heidelberger Reformationshistoriker Gottfried Seebaß, der am 4.10.1978 in die Kommission berufen und 1982 ihr Vorsitzender wurde. Mitglieder blieben wie von Anfang an Bernd Moeller in Göttingen und Gerhard Müller in Erlangen. 1976 wurde Eike Wolgast auf den historischen Lehrstuhl für Frühe Neuzeit der Universität Heidelberg und am 4.10.1978 in die Melanchthon-Kommission berufen. Im folgenden Jahr erschien seine vernichtende Kritik

der Konzeption des Unternehmens, das er für hypertroph hielt und demgemäß Beschneidungen durchsetzen wollte.

Damals waren die ersten Bände schon erschienen. Einige Verlage hatten Interesse gezeigt. Für mich war unerlässlich, dass der Verlag für die neue computer-unterstützte Drucktechnik offen war, die sich nur langsam durchsetzte. Auch war mir ein kleiner Verlag, in dem der oberste Chef mein Gesprächspartner war, lieber als ein großer Betrieb, und wenn er so nahe lag, dass man schnell mal hinfahren konnte, waren meine Wünsche erfüllt. Dadurch kam ich zum Frommann-Holzboog-Verlag in Stuttgart-Bad Cannstatt, mit dem ab 1975 die Gestaltung der Ausgabe intensiv beraten wurde. Ich hatte auch persönlichen Kontakt zu der Druckerei Kieser in Neusäss bei Augsburg, namentlich dem EDV-Fachmann Richard Großmann. Dadurch konnten die Korrekturkosten minimal gehalten werden. Es wurde auch ein Vertrag entworfen, der sich eng an den Vertrag mit der Bayerischen Akademie über die ebenfalls von Holzboog verlegte Schelling-Ausgabe anlehnte. Er ist wie dieser dreiseitig zwischen Verlag, Akademie und Herausgeber. Der Sekretar Peter Classen (1924-1980) hat die Unterzeichnung verhindert. Dennoch erschienen 1977, 1978 und 1979 die ersten drei Bände. Der Sekretar Albrecht Dihle (* 1923) hat diesen Zustand beendet, indem er am 15.7.1982 den Präsidenten Otto Haxel (1909-1998) zur Unterzeichnung veranlasste.

Der agile, gut vernetzte Vorsitzende Seebaß, der jeweils vier Jahre lang auch Sekretar und Präsident der Akademie war, bedeutete für den Leiter der Forschungsstelle bei aller Strenge der Aufsicht eine spürbare Entlastung. 1998 wurde der Germanist und Humanismusforscher Wilhelm Kühlmann in die Kommission berufen, der viel Verständnis für die editorischen Probleme aufbrachte. Zum 1. Januar 1985 erreichte der Kommissionsvorsitzende gemeinsam mit dem Sekretar Hans-Joachim Zimmermann und dem Präsidenten Hermann Mosler beim Wissenschaftsministerium die Bewilligung einer unbefristeten Stelle für einen dritten Editor, angesichts der allgemeinen Sparmaßnahmen ein gewaltiger Erfolg. Durch das planmäßige Ende des Tübinger Sonderforschungsbereichs „Spätmittelalter und Reformation“ war Dr. Richard Wetzels frei geworden, bisher Leiter des Projektes Staupitz, geprüfter Altphilologe und promovierter katholischer Theologe, dazu mit dem nicht einfachen, aber einzigartig leistungsfähigen Editionsprogramm TUSTEP vertraut, eine ideale Besetzung für unsere Editionsarbeit. Kommission und Forschungsstelle waren sich einig, dass er nicht in die der Vollendung nahen Regesten eingewiesen werde, sondern mit der Edition beginnen solle, was dank seiner Erfahrung weitgehend eigenverantwortlich geschehen konnte. Ich als Herausgeber hatte selbstverständlich die letzte Korrektur und Verantwortung. Gemeinsam haben wir die Feinheiten der schon 1977 in Band 1 publizierten Editionsrichtlinien festgelegt. Es wurden sprechende Siglen für die Handschriften erfunden, durch die ein späteres Gesamtverzeichnis möglich bleibt; da dieses aber fehlte, müssen die Handschriften beim ersten Vorkommen kurz charakterisiert werden. Die Textvarianten werden in drei Apparaten dargeboten: E für Entstehungsvarianten, die dokumentieren, wie schnell Melanchthon schrieb und dabei seine Wortwahl veränderte. T für die übliche Textkritik. W für die Wirkungsgeschichte, unerlässlich für die absichtlichen Veränderungen, die vor allem Camerarius am Text vornahm, aber auch für inhaltlich relevante Irrtümer des Corpus Reformatorum, die zum textus receptus wurden. Da mit separaten Kommentarfazis in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist, mussten zumindest die Zitatnachweise in den Textbänden gebracht werden. Dies ist der Apparat Q (für Quellen). Der Kommentar ist also auf vier Stellen verteilt: die Regesten, der Apparat Q, die Orte und die Personen. Auf die Beigabe von Parallelakten und Sekundärliteratur samt Erörterung von Problemen musste unter dem Zwang der Ökonomie verzichtet werden; sie bleibt aber weiterhin möglich.

Richard Wetzel hat in den 15 Jahren seiner Tätigkeit die ersten drei Textbände publiziert und den sechsten begonnen, zwei Jahre lang unterstützt von der Pirckheimer-Editorin Helga Scheible, die während einer Finanzierungslücke ihres Projektes bei uns arbeitete und der Forschungsstelle bis zum Tag ihres plötzlichen Todes 2011 freundschaftlich verbunden blieb.

Als ich ab September 1996 Rente bezog, lagen 9301 Regesten in acht Bänden gedruckt vor. 1998 folgten Band 9 mit Nachträgen (nun waren es 9722 Stücke, davon 1095 bisher unbekannte), mit Korrekturen und Konkordanzen zu den älteren Ausgaben sowie Band 10 mit den kommentierten Orten und dem Itinerar. Rechtzeitig hatte die Akademie meine Stelle ausgeschrieben. Gegen mehr als 60 Bewerbungen hat sich die in Tübingen mit einer Arbeit über Ovid promovierte Philologin Johanna Loehr durchgesetzt. Nach einem Jahr Einarbeitung übernahm sie die Leitung der Forschungsstelle, Herausgeber blieb ich. Da der dritte Textband in Arbeit war, fiel ihr Band T 4 mit dem Jahr 1530 zu, der überaus schwierig ist wegen der Menge der Überlieferung und deren Eigenart, die zum Teil deutsch, von den alten Editoren ins Lateinische übersetzt und daraus wieder ins Deutsche, was dann zum *textus receptus* wurde. All dies musste in der Edition dargestellt werden, zumal der Augsburger Reichstag 1530 ein ganz entscheidendes Ereignis der Reformationsgeschichte ist. Die Edition in den Reichstagsakten ist noch immer nicht erschienen, was unsere Arbeit erschwerte.

Zusätzlich zu ihrer Dienstaufgabe als Editorin und Leiterin der Forschungsstelle hat Frau Loehr eine Festschrift zu meinem 70. Geburtstag am 4. August 2001 organisiert und herausgegeben, wofür ich ihr immer dankbar bin. Danach hat sie den gesetzlichen Mutterschutz und die Elternzeit angetreten. Ihre Stelle wurde befristet neu besetzt. Die kommissarische Leitung der Forschungsstelle wurde mir bis September 2004 übertragen, danach dem Kommissionsmitglied Eike Wolgast, ab September 2005 der inzwischen bestens eingearbeiteten Frau Mundhenk.

2001 ging Richard Wetzel in Rente. Die unbefristete Stelle wurde mit Dr. Christine Mundhenk besetzt. Auch sie war wie Frau Loehr uns zuvor unbekannt gewesen. Sie konnte sich gegen 65 Bewerbungen durchsetzen, wovon vier nach Aktenlage ausgewählt und je 45 Minuten von einer Kommission der Akademie geprüft wurden. Durch die vorbildliche Edition eines spätmittelalterlichen Textes war sie hervorragend ausgewiesen. Walter Thüringer hatte nach Vollendung der Regesten mit dem Textband 5 begonnen. Ihm wurde Frau Mundhenk beigeordnet. Der Band erschien 2003. Bei allen folgenden Bänden, T 6 (2005) bis zuletzt T 14 (2013), ist Christine Mundhenk die hauptverantwortliche Editorin.

Als Walter Thüringer 2004 Rentner wurde (er half noch drei Jahre lang bis zur Vollendung von T 4), durfte seine Stelle ebenfalls nur befristet besetzt werden, denn die Akademie hatte sie für Matthias Dall'Asta, einen erfahrenen Philologen mit Hauptfach Griechisch, vorgesehen, der aber noch an den Reuchlin-Briefwechsel gebunden war. Deshalb konnten von den drei Editoren-Stellen zwei nur befristet besetzt werden, wobei die Mitarbeiterinnen jeweils neu eingearbeitet werden mussten, aber vorzeitig kündigen konnten, wenn sie etwas Dauerhaftes fanden. So entstand eine verwirrende Vielfalt, denn bei MBW wird jeder auf dem Titelblatt genannt, der etwas Substantielles beigetragen hat, wobei der Anteil in der Vorrede genau beziffert wird. Durch diese Fluktuation, die meine Alterspläne durchkreuzt hat, ist die Melancthon-Forschungsstelle eine Ausbildungsstätte auf hohem Niveau geworden. Wer bei uns gearbeitet hat, war anderswo willkommen. Roxane Wartenberg wurde Staatsarchivarin in Wolfenbüttel, Judith Steiniger ging zur Bullinger-Edition nach Zürich, Marion Bechtold ans Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz, Simone Kurz ist Studienrätin in

Buchen. Heidi Hein, langjährige Mitarbeiterin der nun vollendeten Cusanus-Edition mit bester Erfahrung mit dem Editionsprogramm TUSTEP, wurde von der Akademie sinnvollerweise zu Melanchthon versetzt, aber nur befristet angestellt, weshalb sie dann auch ein anderes Angebot annahm.

Schon früher war die Melanchthon-Forschungsstelle eine Fundgrube für auswärtige Forscher gewesen. Die amerikanische Studentin Judith Law Williams hat hier für ihre 1973 erschienene Dissertation die noch ungedruckten Regesten durchgearbeitet. Stefan Rhein, heute in Wittenberg Direktor der Luthergedenkstätten Sachsen-Anhalt, hat seine Dissertation über Melanchthons griechische Gedichte ganz bei uns geschrieben. Derk Visser, Professor für europäische Geschichte am Ursinus-College in Collegeville, Pennsylvania, hat für seine Biographie des späten Melanchthon, die er leider nicht auf Englisch, sondern in seiner holländischen Muttersprache publiziert hat, auch aus ungedruckten Regesten geschöpft. Im Vorwort dankt er mir für meine „belangeloze medewerking“ – ein Beispiel, wie sehr man als Deutscher im Holländischen in die Irre gehen kann.

Auch einige der Studentinnen und Studenten, die bei uns arbeiteten, haben Karriere gemacht und sind mit uns in Verbindung geblieben. Hier anwesend sind Dr. Eva Raffel, die lange Zeit Herrn Thüringer bei der Verzeichnung der Handschriften half und nun Kataloge von Inkunabeln und Stammbüchern publiziert, sowie ihr Gatte Prof. Dr. Bernhard Boockmann, wissenschaftlicher Geschäftsführer des Instituts für Angewandte Wirtschaftsforschung in Tübingen, der als junger Student bei uns einen für die Weiterarbeit wichtigen Probelauf für ein Sachregister durchgeführt hat, nach dem wir – weil zu umfangreich und damit zu zeitaufwendig – darauf verzichteten. Anna Briskina aus St. Petersburg hat in der Melanchthon-Forschungsstelle eine Zeitlang ihren Unterhalt verdient und von mir sprachlich betreut ihre Dissertation über Melanchthon und Osiander geschrieben; sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Theologischen Fakultät in Halle geworden. Heike Wennemuth hat ebenfalls in Theologie promoviert und ist derzeit Pfarrerin in Karlsruhe. Sabine Zorn ist Pfarrerin und Studienleiterin in der Westfälischen Kirche, Michael Reichert hat bei uns das Register der Melanchthonbibliographie von Wilhelm Hammer bearbeitet. Christina Kimmel ist in unserem Schwesterunternehmen Deutsches Rechtswörterbuch untergekommen. Am nächsten Reformationstag werde ich in Geislingen an der Steige den Festvortrag halten, weil der dortige Pfarrer Dietrich Crüsemann aus Bremen als Student bei uns gearbeitet hat. Von den ehemaligen Sekretärinnen kann ich Christa Kemnitzer begrüßen.

Während dieser turbulenten Jahre ist Gottfried Seebaß schwer erkrankt. Mit letzter Kraft hat er seine Aufgaben wahrgenommen, musste aber 2006 den Kommissionsvorsitz niederlegen und ist am 7. September 2008 verstorben. Der Erlanger Emeritus Gerhard Müller, Kommissionsmitglied seit 1972, ist für ihn eingesprungen, bis durch die Berufungen jüngerer Akademiemitglieder, namentlich des Vorsitzenden Thomas Maissen, Wolgasts Lehrstuhl-Nachfolger, und des Seebaß-Nachfolgers auf dem kirchengeschichtlichen Lehrstuhl Christoph Strohm, der fällige Generationenwechsel vollzogen wurde. Seit wenigen Wochen ist Maissen einem Ruf nach Paris gefolgt. Den Vorsitz übernahm der Tübinger Kirchenhistoriker Volker Leppin, ein Seebaß-Schüler.

Johanna Loehr hat in all dieser Zeit von ihrem Wohnsitz Kiel aus an den Ereignissen in der Forschungsstelle aktiv teilgenommen, kam auch zu den Kommissionssitzungen nach Heidelberg. Vor allem aber hat sie den von ihr begonnenen Textband 4 weiter bearbeitet, wozu sie nicht verpflichtet war. Dank Telefon und Internet konnte sie dabei von der Forschungsstelle unterstützt werden. Die e-mails, die sie mir schickte, datierten meistens um Mitternacht. 2007 ist dieser Band erschienen, 796 Seiten in zwei Teilbänden, eine respektable

Leistung. Danach hätte Frau Loehr nach Heidelberg zurückkehren müssen. Nun verzichtete sie auf ihre Stelle. Ich kann verstehen, dass ihr dies sehr schwer gefallen ist.

Die Akademie hat unverzüglich Christine Mundhenk zur Leiterin der Arbeitsstelle ernannt und Heidi Hein auf eine unbefristete Stelle zurückberufen. Ab dem 2011 erschienenen Textband 12 sind die Editoren dieselben, nämlich Mundhenk, Hein und Dall'Asta (nach der Dauer ihrer Zugehörigkeit, auf dem Titelblatt sind sie alphabetisch angeordnet). Unterstützt werden sie von Tobias Gilcher M.A., der seit Februar 2002 in der Forschungsstelle tätig ist, und von wechselnden Studierenden. Seit November 2009 ist Christine Mundhenk auch die verantwortliche Herausgeberin. Ich bin von einer Last befreit und weiß mein Lebenswerk in guten Händen.

Heute darf ich nicht nur auf 50 Jahre zurückblicken, sondern die weitere Arbeit an MBW bis zum Jahr 2030 ist mit großer Wahrscheinlichkeit gesichert, sofern nicht eine schwere politische und wirtschaftliche Katastrophe dazwischen kommt. Das ist ein großes Glück. Die Weimarer Lutherausgabe, das Deutsche Rechtswörterbuch, die Deutschen Reichstagsakten, das Grimmsche Wörterbuch und andere Unternehmen mussten zwei Weltkriege mit den wirtschaftlichen Folgen überdauern. Von MBW liegen nach 50 Jahren 26 Bände vor. Wenn die noch ausstehenden 16 Textbände jährlich erscheinen, wie dies bisher von den vier fest angestellten Personen geleistet wurde und weiterhin geleistet werden kann, dann wird MBW mit einigen Einschränkungen gegenüber der ursprünglichen Planung in zwei Forschergenerationen vollendet sein. Ich bin darüber sehr glücklich.

Dennoch blicke ich nicht sorglos in die Zukunft. Mit einem Krieg ist in Europa dank der Union nicht zu rechnen, eine atomare Katastrophe ist wenig wahrscheinlich, und die Umwelt verändert sich langsam; da kann man sich einrichten. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten wird man meistern, denn daran sind alle interessiert. Was mir Sorge bereitet, ist die Zukunft *der* Kultur, die mich geprägt hat, und für die ich diese große Aufgabe, Melanchthons Briefwechsel zu edieren, angepackt habe. Wäre ich damals nicht der optimistische Idealist gewesen, sondern der wissende Skeptiker, dann hätte ich wohl etwas anderes gemacht. Die Kenntnis der lateinischen und erst recht der altgriechischen Sprache schwindet immer mehr, auch bei den Theologen. Die Kraft des Christentums und der antiken Humanität ist erlahmt. Überpersönliche Mächte der Wirtschaft bestimmen unser Leben, und fremde Religionen sind eine Realität unseres Alltags und des weltweiten Geschehens geworden. Vielleicht verstauben die schönen Bände der Briefe Melanchthons in den Regalen. Aber sie sind wenigstens vorhanden. Mich tröstet die Erinnerung an jene anonymen spätantiken Philologen, die aus der riesigen Menge der griechischen und römischen Literatur einige wenige Kostbarkeiten durch Editionen gerettet haben, als schon die Barbaren vor der Reichsgrenze standen. Das Westreich wurde durch die Germanen, der östliche Teil fast 1000 Jahre später durch die Türken zerstört. Die Auswahl der antiken Literatur hat dennoch überlebt, obwohl sie nur in wenigen Handschriften überliefert ist. Melanchthon und all die anderen großen Gestalten der europäischen Geistesgeschichte sind durch den Buchdruck unzerstörbar und werden ihre Wirkung entfalten, vielleicht in anderer Weise, als wir es uns vorstellen können. Dies tröstet mich und macht mich dankbar.